GENDER OPEN REPOSITORIUM

„Die haben immer gesagt: Was gehen Dich die Arbeiterfrauen an, kümmere Dich erst mal um Dich selbst." : Von der Erforschung der Probleme lohnabhängiger Mütter zur Frauenforschung: Regina Becker-Schmidt

Dölling, Irene

2007

https://doi.org/10.25595/29

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dölling, Irene: *„Die haben immer gesagt: Was gehen Dich die Arbeiterfrauen an, kümmere Dich erst mal um Dich selbst." : Von der Erforschung der Probleme lohnabhängiger Mütter zur Frauenforschung: Regina Becker-Schmidt*, in: Warneken, Bernd Jürgen (Hrsg.): Volksfreunde. Historische Varianten sozialen Engagements - Ein Symposium (Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., 2007), 365-377. DOI: https://doi.org/10.25595/29.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Bernd Jürgen Warneken (Hg.)

Volksfreunde

Historische Varianten sozialen Engagements

Ein Symposium

Umschlagbild:
Titelseite von Jean Paul Marats „L'ami du peuple ou le publiciste parisien".
Entnommen der No. VI vom 16. September 1789.

Humboldt-Universität
Universitätsbibliothek
Zu Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme.

Volksfreunde. Historische Varianten sozialen Engagements. Ein Symposium. - Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., 2007.

ISBN 3-932512-38-3

Alle Rechte vorbehalten. © Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., 2007.

Umschlaggestaltung: Manuela Siegert
Satz, Gestaltung und Bildbearbeitung: Astrid Schubring, Manuela Siegert
Belichtung und Druck: Gulde-Druck, Tübingen.

Inhalt

Bernd Jürgen Warneken
L'ami du peuple. Eine Titelrevue 9

Volksfreundschaft, Volkserziehung, Volksgemeinschaft. Von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus

Amor patriae, amor populi

Wolfgang Kaschuba
Ernst Moritz Arndt: (M)Ein Volksfreund? 33

Hanns-Werner Heister
Nation versus Volk. Überlegungen zu Verdi 43

Volksverbundenheit, kontrastiv

Utz Jeggle
Berthold Auerbach – ein Volksfreund 83

Hermann Bausinger
„... a reachte Volksgemoi'schaft". Wie sich der Tübinger Philosoph Theodor Haering mit dem Volk gemein macht 93

Erzieherische Wohltätigkeit

Silke Göttsch
„Sonntagsfreuden des Landmanns". Zur literarischen Selbstinszenierung zweier landadliger Frauen um 1800 in Schleswig-Holstein 107

Ulrike Pfeil
Veredelung gegen Verelendung. Die Tübinger Volksfreundin und Frauenrechtlerin Mathilde Weber 119

Kaspar Maase
Kunst für die Kinder des Volkes. Hamburger Lehrer um Heinrich Wolgast als Reformer und Schundkämpfer (1880-1918) 133

Volks- als Kundenfreundlichkeit

Christoph Deutschmann
Henry Ford – ein „Volksfreund"? 155

Paternalismus, Populismus, Kooperation. Vom 20. ins 21. Jahrhundert

Führungsdienste an der Arbeiterschaft

Michael Hofmann
Herr Vogel studierte auf Kosten der Arbeiterklasse. Sozialistische Bildungsaufsteiger und ihr Verhältnis zur Arbeiterschaft 165

Reinhard Bahnmüller
Willi Bleicher und seine Enkel – Eine Skizze zum Führungs- und Politikstil von Gewerkschaftsführern der IG Metall in Baden-Württemberg 175

Werner Schmidt
Der heimatlose Volksfreund. Skizziert am Beispiel des Sozialisten Fritz Lamm 205

Zweierlei Patrone

Thomas Hauschild
Volksfreunde bei der Mafia? 231

Annemarie Gronover
Ein Antimafiapriester in Palermo 257

Alles allen! Die Massenmedien als Volksfreunde?

GÖTZ BACHMANN
Alle im Äther. Volksfreundschaft in der deutschen Radiotheorie der 1920er und 1930er Jahre und im New Yorker ‚Radio Project' 275

ANDREAS WITTEL
Das Fernsehen als Volksfreund? 301

Von der Patenschaft zur Partnerschaft

STEFAN BECK
Die liebevolle Behandlung postkolonialer Subjekte: Medizin(er) und epidemiologische Intervention in Zypern 319

GISELA WELTZ
Ein Wohltäter des Landes: Der Agrotourismus-Unternehmer 339

KATRIN PALLOWSKI
Der Sozialarchitekt Lucien Kroll – ein Pionier des partizipatorischen Bauens 349

IRENE DÖLLING
„Die haben immer gesagt: Was gehen Dich die Arbeiterfrauen an, kümmere Dich erst mal um Dich selbst."
Von der Erforschung der Probleme lohnabhängiger Mütter zur Frauenforschung: Regina Becker-Schmidt 365

BERND JÜRGEN WARNEKEN
Varianten volksfreundlichen Engagements. Ein Nachwort 379

Über die Autorinnen und Autoren 393

Bildnachweis 398

IRENE DÖLLING

„Die haben immer gesagt: Was gehen Dich die Arbeiterfrauen an, kümmere Dich erst mal um Dich selbst."

Von der Erforschung der Probleme lohnabhängiger Mütter zur Frauenforschung: Regina Becker-Schmidt



Mein Beitrag beschäftigt sich mit Regina Becker-Schmidt, Sozialpsychologin und eine der bekanntesten Vertreterinnen der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum. Mit dem von ihr geleiteten Forschungsprojekt „Probleme lohnabhängiger Mütter" hat sie sich auf exemplarische Weise als eine ‚Volksfreundin' vom Typus des ‚interpreters' ausgewiesen und Maßstäbe für die (feministische) Biografieforschung gesetzt sowie die Debatten um das (feministische) Wissenschaftsverständnis beeinflusst. Die forschende Beschäftigung mit Arbeiterinnen war allerdings eine Episode in der wissenschaftlichen Biografie von Regina Becker-Schmidt. Nach Abschluss dieses Forschungsprojektes verschob sich der Fokus ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit von den Arbeiterfrauen auf Frauen als Genusgruppe und auf das Geschlechterverhältnis. In meinem Beitrag geht es mir vor allem darum zu zeigen, inwiefern die interpretativen und ‚verstehenden' Leistungen des Projektes zu den Arbeiterfrauen eine solche Verschiebung ermöglichten und welche – ambivalenten – Resultate mit dieser Verschiebung verbunden waren/sind.

1976 richtete die DFG einen Forschungsschwerpunkt zum Thema „Integration der Frauen in die Berufswelt" ein. Regina Becker-Schmidt, seit 1973 Professorin am Psychologischen Institut der Universität Hannover[1],

hat im Rahmen dieses Forschungsprogramm ihr erstes selbständiges empirisches Projekt – zu „Problemen lohnabhängiger Mütter" – geleitet und realisiert. Mittels der soziobiografischen Methode wurden insgesamt 60 Interviews mit Industriearbeiterinnen[2] bei VW und anderen Werken geführt und deren Erfahrungen mit den widersprüchlichen Anforderungen an Erwerbs- und Familienarbeit erkundet. Die Ergebnisse dieser Studie wurden in mehreren Büchern[3] publiziert; sie gilt bis heute als exemplarisch für gelungene empirische Sozialwissenschaft, vergleichbar in ihrer Aussagekraft und methodischen Stringenz z.B. mit Marie Jahodas u.a. Untersuchung über „Die Arbeitslosen von Marienthal". In einem Interview, das ich im Frühjahr 2004 mit ihr führte, erinnert sich Regina Becker-Schmidt:

> „Ich hatte ja noch nicht so sehr lange den Lehrstuhl in Hannover übernommen, hab' ich mir überlegt: ‚Da würde ich gerne mitmachen. Ich würde gerne empirische Forschung machen.' Und es war mir auch ganz spontan klar, dass es aus dem Bereich der Arbeiterkultur sein sollte, wenn ich etwas machen wollte. Dass es Frauen waren, das lag einfach daran, das lag an dem Schwerpunkt, an der Schwerpunktsetzung „Integration der Frauen in die Berufswelt". Und Anstoß war, also was mich schon geärgert hat, „Integration der Frauen in die Berufswelt", weil damit eigentlich schon eine

---

[1] Regina Becker-Schmidt hat Soziologie, Sozialpsychologie, Philosophie und Ökonomie studiert, sie war nach dem Studium Mitarbeiterin am Frankfurter Institut für Sozialforschung und hat an der Frankfurter Universität mehrere Jahre die Abteilung Sozialpsychologie geleitet, bevor sie eine Professur am Psychologischen Institut der Universität Hannover erhielt. Sie selbst hat einmal darauf hingewiesen, dass sie ihre Laufbahn als „Soziologin mit einem sehr starken politökonomischen Ansatz und gleichzeitig mit einem stark psychoanalytisch orientierten sozialpsychologischen Ansatz begonnen" habe (Sommerbauer, Jutta/Haidinger, Bettina: Über Geschlecht und die Verhältnisse. Interview mit Regina Becker-Schmidt. In: unique. Magazin der Uni Wien, 1/2002, S. 11). 2002 wurde Regina Becker-Schmidt emeritiert.

[2] Es handelt sich bei dem Sample um Frauen, die verheiratet waren und mindestens ein Kind unter zwölf Jahren zu versorgen hatten. 30 von ihnen arbeiteten im Akkord, die anderen 30 bildeten die Kontrastgruppe insofern, als sie die Akkordarbeit zugunsten der Familie aufgegeben hatten. Mit allen Frauen wurden jeweils 2-3 mehrstündige Interviews geführt.

[3] Becker-Schmidt, Regina/Brandes-Erlhoff, Uta/Karrer, Marva/Knapp, Gudrun-Axeli/Rumpf, Mechthild/Schmidt, Beate: Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie. Bonn 1982; Becker-Schmidt, Regina/Brandes-Erlhoff, Uta/Rumpf, Mechthild/Schmidt, Beate: Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen. Bonn 1983; Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli/Schmidt, Beate: Eines ist zuwenig, beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik. Bonn 1984; Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli: Arbeiterkinder gestern – Arbeiterkinder heute. Erziehungsansprüche und -probleme von Arbeiterinnen im intergenerativen Vergleich. Bonn 1985.

ganze Reihe von Tätigkeitsfeldern, die man nicht als Beruf bezeichnet, also nicht als professionellen Beruf, eigentlich die ganzen angelernten und ungelernten Arbeiten raus gefallen (sind), (...) von der Intention her der DFG raus fielen."

Die Einrichtung eines solchen Forschungsschwerpunkts durch die DFG kam nicht von ungefähr – in den 70er Jahren stieg das Bildungs- und Qualifikationsniveau von Frauen langsam aber stetig an, wurden kontinuierlich mehr Frauen erwerbstätig, machte die neue Frauenbewegung lautstark auf die Diskriminierung des weiblichen Geschlechts u.a. durch das Unsichtbarmachen der im Haus geleisteten Arbeit aufmerksam und begannen Wissenschaftlerinnen, ihr politisches Engagement in der Frauenbewegung mit Forschungen über die Lebensbedingungen von Frauen und über die Ursachen ihrer Benachteiligung in Gegenwart und Geschichte zu verbinden. Zum anderen war dies auch die Zeit intensiver Marxrezeption sowie einer verstärkten Hinwendung von Sozial- und Kulturwissenschaften zu den Arbeitern bzw. zu den unteren Schichten – in aller Regel, um die Arbeiter(klasse) als revolutionäres Subjekt (neu) zu entdecken bzw. um die Unmenschlichkeit kapitalistischer Ausbeutung und ihre depravierenden Auswirkungen auf das Arbeiterbewusstsein aufzuzeigen. In der (kritischen) Industriesoziologie kreisten die Debatten zum einen um das widersprüchliche Verhältnis von Taylorisierung und Entfremdung einerseits, eine Humanisierung der Arbeitswelt andererseits, zum anderen um „den wechselseitigen Zusammenhang zwischen Klassenlage, betrieblichen Erfahrungen, Arbeitsbewusstsein und realitätsverändernder Handlungskompetenz"[4]. Arbeiterinnen allerdings waren auch in der Industriesoziologie bis 1977 kaum ein Thema, wie Jurzyk, Ostner und Tatschmurat in einer 100 Jahre umfassenden Analyse der industriesoziologischen Forschung herausfanden[5]; das implizite Herausfallen von un- und angelernten Arbeiterinnen aus dem Titel des DFG-Schwerpunkts stand also in einer wissenschaftshistorischen Tradition.[6]

Zwar waren Arbeiterfrauen weitgehend eine Leerstelle in der Forschung, doch bedarf es sicher subjektiver Motive, dass eine oder einer ein ‚objektiv' sich anbietendes Thema zum Gegenstand der eigenen Forschung macht.

---

[4] Becker-Schmidt, Regina: Lebenserfahrung und Fabrikarbeit. Psychosoziale Bedeutungsdimensionen industrieller Tätigkeit. In: Gert Schmidt/Hans-Joachim Braczyk/Jost von dem Knesebeck (Hg.): Materialien zur Industriesoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 24. Opladen 1982, S. 297-312; hier S. 297.

[5] Vgl. Jurczyk, Karin/Tatschmurat, Carmen/Ostner, Ilona: Leben und Arbeiten der Industriearbeiterinnen. Ein Stück Forschungsgeschichte. In: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DGS (Hg.): Frauenforschung. Beiträge zum 22. Soziologentag. Dortmund 1984; Becker-Schmidt, Regina/Bilden, Helga: Impulse für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung. In: Uwe Flick u.a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1991, S. 23-30.

Regina Becker-Schmidts ‚spontaner' Entscheidung, sich der Arbeiterkultur bzw. Arbeiterfrauen zuzuwenden, lagen Motivationen zugrunde, die aus sehr unterschiedlichen biografischen Erfahrungen resultierten. Da waren zum einen *Motive, die aus der Kindheit stammen.*[7] Aus einer ostpreußischen Arztfamilie kommend, hat sie den frühen Tod des Vaters und die Flucht mit Mutter und vier Geschwistern, die im Ruhrgebiet endete, als *Abstiegsgeschichte meiner Familie* erfahren: Knappe finanzielle Verhältnisse und frühes Beitragen zum Familieneinkommen, das Aufwachsen mit Arbeiterkindern und Diskriminierungen als Flüchtling(-sfamilie), das Aufrechterhalten einer *bildungsbürgerlichen Atmosphäre* durch die Mutter als Gegenstrategie, später das eigene Mitwirken an kulturellen Projekten im Bergarbeiterheim, das ihr Onkel leitete, führten zu Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit und gleichzeitig dazu, dass ihr *das Arbeitermilieu nicht fremd* war. Dass Vertrautheit nicht unbedingt Zugehörigkeit bedeutet, wird ihr nicht zuletzt klar, als sie sich als Gymnasiastin in einen Bergarbeiter verliebt und sich schließlich doch gegen *das Leben in einer Arbeiterfamilie, in einer Arbeitersiedlung* entscheidet.

> „Und ich glaube, das hat mir nachgehangen, also unbewusst war da sicher auch so was wie ein Schuldgefühl, da etwas verraten zu haben und jetzt mal zu gucken, wie komme ich denn damit klar. Also das ist sicher ein biografischer Strang, der mit zu der Motivseite gehört."

Einfach etwas abgelehnt zu haben, was ich eigentlich menschlich nicht begründen konnte, was ich eigentlich nur mit meiner intellektuellen Neugierde begründen konnte – das bleibt für Regina Becker-Schmidt etwas, *was unerledigt war* und das sie schon während ihres Studiums dazu treibt, sich mit *proletarischer Subjektivität, Arbeiterkultur* zu beschäftigen. Ihr Vertraut-

---

[6] Regina Becker-Schmidt war nicht die erste, die sich forschend den Arbeiterinnen zuwandte. Etwas früher bzw. zeitlich parallel untersuchten z.B. einige (Industrie-) Soziologinnen, inwieweit Anforderungen und Aufgaben in der privaten Hausarbeit die Wahrnehmung betrieblicher Interessen von Arbeiterinnen beeinflussen (vgl. Eckart, Christel/Jaerisch, Ursula/Kramer Helgard: Frauenarbeit in Familie und Fabrik. Eine Untersuchung von Bedingungen und Barrieren der Interessenwahrnehmung von Industriearbeiterinnen. Frankfurt/M./New York 1979). Auch im Kontext der Studentenbewegung wurden – jenseits des akademischen Forschungsbetriebes – einige empirische Studien durchgeführt, in deren Zentrum Arbeiterinnen standen (vgl. z.B. Herzog, Marianne: Von der Hand in den Mund. Frauen im Akkord. Berlin 1976; Schneider, Peter: Die Frauen bei Bosch. Kursbuch 21, September 1971). Ein Überblick findet sich in: Weyrather, Irmgard: Die Frau am Fließband. Das Bild der Fabrikarbeiterin in der Sozialforschung 1870-1985. Frankfurt/M., New York 2003.

[7] Alle kursiv gesetzten Texte stammen aus dem Interview, das ich mit Regina Becker-Schmidt am 26. März 2004 geführt habe und das einen Teil meiner Vorarbeiten für diesen Aufsatz darstellt.

sein mit Arbeiterleben und Arbeiterkultur im Ruhrpott machen sie skeptisch gegenüber *Aktionen aus dem SDS*, Arbeitern *zur Emanzipation zu verhelfen* und misstrauisch gegen *dieses ableitungslogische Schließen von Arbeitsbedingungen auf Arbeiterbewusstsein.*

Zum anderen ist sie jahrelang sehr aktiv in der Anti-Psychiatrie-Bewegung und macht hier – wie sie nachträglich konstatiert – wieder andere, wichtige Erfahrungen im Umgang mit Fremdheit, *um mich einlassen zu können auf Menschen, die ganz anders leben,* Erfahrungen, die ihrem späteren Forschungsprojekt zugute kommen. Schließlich wird sie durch Diskriminierungen, *die ich erfahren habe als Kind,* und ihr Vertrautsein mit dem Arbeitermilieu auch hellsichtig für elitäre Züge bei ihrem Lehrer Adorno[8] bzw. für eine „gewisse soziale Fremdheit im Umgang der Kritischen Theorie mit nicht-bürgerlichen Milieus."[9]

Lässt sich aus diesen biografischen Zusammenhängen die Affinität für ein empirisches Forschungsprojekt erklären, das im Arbeitermilieu angesiedelt ist, so ist die Fokussierung auf Arbeiter*frauen* für Regina Becker-Schmidt zu diesem Zeitpunkt eher zufällig, d.h. vor allem dem Thema des DFG-Schwerpunktes geschuldet. Mit der Frauenbewegung und der beginnenden Frauenforschung ist sie Ende der 70er Jahre noch kaum vertraut, erst durch die workshops, die mit allen Wissenschaftlerinnen regelmäßig durchgeführt werden, die im Rahmen des DFG-Schwerpunktes ihre Forschungsprojekte bearbeiteten und von denen etliche sich in Frauenbewegung und -forschung engagieren, kommt Regina Becker-Schmidt damit in Berührung. Sie ist

---

[8] In einem Interview mit Calloni und Früchtl führt Regina Becker-Schmidt dazu aus: „Eine kritische Position zu den Theorien der Frankfurter Schule aus feministischer Perspektive habe ich erst relativ spät eingenommen. Mein Drang, Adorno gegenüber selbständig zu sein – ein Interesse, das von ihm übrigens eingefordert und gefördert wurde – hatte zunächst einmal einen ganz anderen Impuls. Und das war ein gewisser elitärer Zug an Adorno, eine gelinde Unduldsamkeit gegenüber Studierenden, die seinen eigenen Vorstellungen von Bildung, Sprachfähigkeit und Intellektualität nicht entsprachen. Ich sagte ja bereits, dass ich im Ruhrgebiet meine Kindheit und Schulzeit verbrachte und ich mich dem kulturellen Milieu dieser von Bergarbeiterfamilien geprägten Region emotional zugehörig fühlte. Da hat es mich schon geärgert, wenn Adorno sich über Studierende lustig machte oder es fast wie eine persönliche Beleidigung auffasste, wenn diese bestimmte Dinge nicht wussten oder Dialekt sprachen" (Becker-Schmidt, Regina: Wenn Frauen erst einmal Frauen sein könnten... In: Maria Calloni/Josef Früchtl (Hg.): Wider den Zeitgeist. Frankfurt/M. 1991, S. 206-223; hier S. 211.

[9] Becker-Schmidt, Regina: Identitätslogik und Gewalt. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 24, 1989, S. 51-64; hier S. 51. In diesem Aufsatz hat Regina Becker-Schmidt – nun aus einer dezidiert ‚feministischen Perspektive'– aufgezeigt, wie Adorno und Horkheimer mit Blick auf Arbeiter und Frauen dem „Prinzip des Identifizierens" unterliegen, dessen Kritik doch im Zentrum ihrer theoretischen Anstrengungen lag und dass „das Subjektivitätskonzept der Frankfurter Schule (...) also nicht nur einen bürgerlichen, sondern auch einen männlichen Bias" aufweist (Becker-Schmidt 1989, S. 54).

durch die methodischen Debatten in diesen Workshops, in denen damals z.B. die „Methodischen Postulate der Frauenforschung" von Maria Mies eine zentrale Rolle spielten,[10] durchaus angeregt, wie sie sich im Interview 2004 erinnert, aber sie konnte auch nicht

> „vor Begeisterung an die Decke springen, weil das nun das Allerneuste war oder das Gelbe vom Ei, ja. Sondern bei vielem habe ich nur gesagt, „Ja, mein Gott noch mal, ja klar. Das hat überhaupt nichts mit Feminismus zu tun, das ist ein ganz allgemeiner Anspruch an eine emanzipatorische Sozialwissenschaft und emanzipatorische Forschung. Das ist eigentlich Allgemeingut einer kritischen Wissenschaft." Und von daher habe ich mich damals immer nur gewundert, warum das soviel Aufregung hervorruft, denn eigentlich hätte das eine Selbstverständlichkeit sein können. Aber es macht einen kleinen Unterschied, ob ich in Köln wissenschaftlich sozialisiert werde oder am Institut für Sozialforschung noch unter den Zeiten von Marcuse, Horkheimer und Adorno."

Liest man heute, im Abstand von einem Vierteljahrhundert, in den Büchern, in denen die Ergebnisse des Forschungsprojektes unter verschiedenen Aspekten publiziert wurden (vgl. FN 3), dann fallen vor allem zwei Dinge auf. Zum einen verblüfft – insbesondere, wenn man mit Regina Becker-Schmidts theoretisch orientierten Arbeiten seit Mitte der 80er Jahre vertraut ist, die in der Frauenforschung weit rezipiert und anerkannt wurden und werden –, dass in diesen Texten gängige Begriffe aus dem feministischen Vokabular wie Geschlechterverhältnisse, Geschlecht als Strukturkategorie und sozialer Platzanweiser oder auch doppelte Vergesellschaftung von Frauen (ein Begriff, für den der Name Becker-Schmidt ja geradezu steht) gar nicht oder nur gelegentlich auftauchen. Überhaupt sind in diesen Büchern langatmige soziologische bzw. sozialpsychologische Abhandlungen mit entsprechender, nur Insidern zugänglicher Begrifflichkeit nicht zu finden, vielmehr kommen die Wissenschaftlerinnen nur in kurzen Kommentaren und Überleitungen zu Wort. Zum anderen – damit zusammenhängend – ist auffallend, dass und wie die Erfahrungen der befragten Arbeiterfrauen im Zentrum stehen: kei-

---

[10] In diesen Postulaten erteilte Mies nicht nur der Vorstellung einer ‚objektiven', (geschlechts-)neutralen Wissenschaft zugunsten einer interessengeleiteten, parteilichen Forschung eine Ablehnung, sie band auch (feministische) Forschungsinteressen unmittelbar an politisches Interesse und Engagement der jeweiligen Forscherin und sah eine ihrer Aufgaben auch darin, die beforschten Subjekte zu eigener theoretischer Arbeit anzuregen und zu befähigen. (Vgl. Mies, Maria: Methodische Postulate der Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 1, 1978, S. 41-63). Anfang der 90er Jahre hat sich Regina Becker-Schmidt auf diese Postulate kritisch bezogen (vgl. Becker-Schmidt/Bilden 1991).

neswegs als ‚Rohmaterial' für die ‚eigentliche' wissenschaftliche Analyse, vielmehr als Interpretation der eigenen Erfahrungen durch die interviewten Frauen selbst. Schon nach kurzem Lesen ist man (wieder) fasziniert von der vielschichtigen und intensiven Art und Weise, wie die befragten Arbeiterfrauen über ihr Leben zwischen Fabrik und Familie sprechen, welch feines Gespür sie haben für die Zumutungen entfremdeter Fabrikarbeit wie des zerreißenden Wechsels zwischen Erwerbs- und Familienarbeit einerseits, für subjektive Handlungsspielräume, Entwicklung von Eigensinn und Selbstwert unter diesen Bedingungen andererseits. Wieder ist man beeindruckt von der Phantasie und den einleuchtenden, erhellenden Wort-Bildern, mit denen die Frauen diese erfahrenen Ambivalenzen und Konflikte zur Sprache bringen und man fragt sich, wie die Wissenschaftlerinnen es geschafft haben, die Interviewten nicht nur auf eine solche Weise zum Sprechen zu bringen, sondern sie auch so zur Selbstreflexion anzuregen, dass zwischen ihren eigenen Deutungen und Wertungen ihrer ambivalenten Lebenszusammenhänge und den Kommentaren der Wissenschaftlerinnen kein Bruch entsteht. So scheint z.B. an die Formulierung „Eines ist zuwenig, beides ist zuviel", mit der eine Arbeiterin den zerreißenden Widerspruch zwischen Arbeitsleben und Lebensarbeit anschaulich formuliert, ganz nahtlos und quasi selbstverständlich die Formulierung der Forscherinnen von der Erwerbsarbeit und der Familienarbeit als zwei strukturell aufeinander verweisenden und zugleich durch gegensätzliche Anforderungen gekennzeichneten Lebensbereichen und nachfolgend der Begriff der ‚doppelten Vergesellschaftung' von Frauen anzuschließen.

Die Vermutung liegt nahe, dass die Aussagekraft der Interviews, die Zurücknahme der Wissenschaftlerinnen und die scheinbare Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit des Übergangs von der Erzählung subjektiver Widerspruchserfahrungen zu wissenschaftlichen Kommentaren, die jene als eigensinnige Verarbeitungsweisen struktureller Widersprüche anschaulich und begreifbar machen, das Resultat einer sehr durchdachten und zeitlich aufwendigen Vorbereitungs- und Reflexionsarbeit seitens der Forscherinnen sind. Von den viereinhalb Jahren, die die DFG das Projekt förderte[11], waren ganze zwei Jahre der Vorbereitung vorbehalten, in die neben einigen Nachwuchswissenschaftlerinnen, die aus verschiedenen Disziplinen kamen, auch 30 Studentinnen einbezogen waren. Die Ansprüche, die Regina Becker-Schmidt an die theoretische und methodische Vorbereitung der In-

[11] Diese großzügige finanzielle und zeitliche Förderung durch die DFG, die z.B. eine *gründliche Interviewerausbildung* vor allem für die Studentinnen einschloss, ist nach Meinung von Regina Becker-Schmidt auch der Tatsache geschuldet, dass seitens der DFG der eingerichtete Forschungsschwerpunkt auch als eine Art *Experiment* mit (jungen) Wissenschaftlerinnen – die man als *Lehrlinge der empirischen Sozialforschung* ansah – interpretiert wurde.

terviews, an die Kenntnis des konkreten Untersuchungsfeldes und an die selbstreflexive Auseinandersetzung mit positiven und negativen Vorurteilen über Arbeiterfrauen hatte, waren hoch:

> „Und ich war mir bewusst, dass wir eine lange Vorlaufzeit brauchen, ehe wir wirklich mit diesen Frauen ins Gespräch kommen. Und ich habe zweierlei durchgesetzt, das keiner von der Gruppe, auch der großen Gruppe, es waren nämlich 30 Studentinnen, die da mitgemacht haben über eine lange Zeit, dass keiner in persönlichen Kontakt treten konnte mit einer der Potentialität nach zu interviewenden Frauen, ehe wir nicht genaue Arbeitsplatzbeobachtungen gemacht haben und ehe wir nicht jede Frage, die im Fragebogen auftauchen wird, ganz genau durchdiskutiert haben."

Teilnehmende Beobachtung am Fließband bei VW, *lange Gespräche mit Betriebsrätinnen und Vertrauensfrauen* und die gemeinsamen Versuche, *einen Arbeitsgang mal nachzumachen,* vermittelten wichtige Einblicke in für die meisten fremde Lebensbedingungen und trugen bei zum Fremdverstehen, zum richtigen Maß von Distanz und Empathie auf Seiten der Forscherinnen. Die Revision des Vor-Urteils, dass (unqualifizierte) Arbeiterinnen Fließbandarbeit alleine des Geldverdienens wegen machen, kam nicht durch akademische Debatten in Gang, sondern durch die praktische Erfahrung, dass diese scheinbar einfachen Arbeitsgänge *sich als ganz schön kompliziert* herausstellten, die Wissenschaftlerinnen sie *einfach nicht hinkriegten* und dass die Arbeiterinnen *Stolz und Selbstbewusstsein* auf ihre Fähigkeiten bei diesen Arbeiten zeigten. Die auf Beobachtung gegründete Einsicht, dass Arbeitsbedingungen in der Fabrik weder eindimensional als entfremdet, ausbeuterisch usw. interpretiert, noch aus ihnen ableitungslogisch auf ein bestimmtes Verhalten geschlossen werden kann, hatte konzeptionelle Konsequenzen für die Erarbeitung des Fragebogens: So wurde die ursprüngliche Absicht, *Familienteil, Arbeitsteil* getrennt und nacheinander ‚abzufragen', zugunsten eines *Perspektivenwechsels* aufgegeben, was es ermöglichte, die Entscheidung: Familie ohne Beruf bzw. Familie und Beruf als „Spannungsfeld rivalisierender Interessen"[12], das für Frauen lebenslänglich bestimmend ist, zu verstehen, aber auch im Interview Raum zu lassen für die *Gewichtung, die die Frauen selbst ihren Kontexten geben.* Die Verbindlichkeit des Fragebogens für die Interviewenden bis dahin, dass die Frage *so gestellt werden (musste), wie sie formuliert war,* wurde verknüpft mit der Offenheit der Fragen, so dass Raum war für die Perspektiven und den Eigensinn der Arbeiterfrauen. Die Angst, die Frauen würden nicht viel er-

[12] Becker-Schmidt u.a. 1982, S. 107.

zählen und deshalb wäre vor dem ‚eigentlichen' Interview eine *‚warming-up-Phase'* in Gestalt eines biografischen Teils sinnvoll, erwies sich nicht nur als erfolgreich, sondern – im Nachhinein – als gelungener methodischer Schachzug: Ohne diesen biografischen Hintergrund wären nicht nur viele Passagen in den Interviews nicht verstehbar gewesen, vor allem wären auch die Motive der Frauen, nach der Geburt des Kindes mit der Erwerbsarbeit aufzuhören oder aber sie fortzusetzen, wären Bewältigungsstrategien der Frauen und die Weise, „wie in den Herkunftsfamilien der Frauen gesellschaftliche Bedeutungsgehalte von Arbeit/Arbeiten sozialisiert werden"[13], nicht rekonstruierbar gewesen.

Theoretisch liegt dem in den Interviews praktizierten Perspektivewechsel ein Verständnis der strukturellen Verknüpftheit von Erwerbsarbeit und Lebensarbeit (individuelle und generative Reproduktion) mit ihren gleichzeitig widersprüchlichen Anforderungen und ihrer unterschiedlichen gesellschaftlichen Anerkennung zugrunde. Es macht die Studien so lesenswert, dass – konsequent bezogen auf den Erfahrungshorizont und die Alltagswelt der interviewten Arbeiterfrauen – gesellschaftliche Strukturierungen, Interdependenzen und Hierarchien zwischen gesellschaftlichen Teilbereichen und deren Eigenlogiken, objektive und subjektive Existenzweisen des Gesellschaftlichen und die ungleiche soziale Positionierung von Frauen und Männern als Dimensionen kenntlich gemacht werden, ohne deren konzeptionelle Einbeziehung weder die Probleme lohnabhängiger Mütter noch die ungerechten, ungleichheiterzeugenden Wirkungen des beständigen Wechsels zwischen den gegensätzlichen, physisch und psychisch belastenden Anforderungen der Erwerbs- und Familienarbeit hinreichend zu erklären sind.

So werden z.B. die Erfahrungen der im Akkord arbeitenden Mütter, dass in der Fabrik die Devise gilt „Du darfst keine Zeit verlieren", wogegen es im Umgang mit Kindern der „geduldigen Beachtung des Gebots: ‚Du musst Zeit verlieren können' bedarf"[14], als Resultat struktureller Widersprüche zwischen der Wertlogik kapitalistischen Wirtschaftens, die die konkrete Betriebsorganisation dominiert, einerseits, der auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigung und individuelle wie generative Reproduktion ausgerichteten Logik der „privaten" Haus- und Familienarbeit andererseits sichtbar gemacht. So wird in der ambivalenten Bewertung der Fabrikarbeit durch die interviewten Frauen als gleichzeitigem Ort entfremdeter Tätigkeit *und* gesellschaftlicher Anerkennung die sozio-kulturelle Hierarchie zwischen Erwerbs- und Haus- bzw. Familienarbeit als strukturierend für subjektive Widerspruchserfahrungen in den Blick gerückt. So wird die Tatsache, dass Frauen, um gesellschaftliche Anerkennung zu finden, in der Regel die dop-

[13] Ebd.
[14] Ebd., S. 50.

pelte Verantwortung für und Belastung durch Erwerbs- und Familienarbeit auf sich nehmen müssen, nicht nur als individuell erfahrene Doppelbelastung, sondern vor allem als Ungleichheit zwischen den Geschlechtern sichtbar, die aus dem inneren Zusammenhang zwischen den hierarchischen institutionalisierten Formen von Erwerbs- bzw. Haus- und Familienarbeit resultiert. Und nicht zuletzt wird an den empirisch aufgefundenen Formen alltäglichen Widerstands gegen die Zumutungen des kapitalistischen Arbeitsprozesses, den Formen von Konkurrenz, aber auch von Selbstbehauptung und von Solidarität im Kleinen demonstriert, dass eine strukturfunktionale Perspektive der Komplexität subjektiver Verarbeitungsweisen widersprüchlicher sozialer Wirklichkeiten nicht gerecht wird und die Besonderheiten biografischer Prozesse der Subjektivitätskonstituierung sowie den Eigensinn der Subjekte verfehlt.

Ich habe den Erkenntnisgewinn aus den Interviews mit den Arbeiterfrauen nicht zufällig mit Begriffen beschrieben, die kaum in den Kommentaren und Schlussfolgerungen der am Projekt beteiligten Wissenschaftlerinnen auftauchen, die in den verschiedenen Büchern nachzulesen sind. Vielmehr sind dies Begriffe, die für die in den folgenden Jahren stattfindenden Debatten in der Frauenforschung kennzeichnend sind. Regina Becker-Schmidt ist an diesen Diskussionen nun führend beteiligt, von ihr kommen wesentliche Anregungen und Vorschläge für eine gesellschaftstheoretische Bestimmung des Geschlechterverhältnisses, für eine feministische Theorie gesellschaftlicher Reproduktion, zur ‚Strukturkategorie Geschlecht' als „analytische(r) Kategorie zur Erklärung von Unterdrückungs- und Ausgrenzungsphänomenen"[15] sowie für ein Konzept der doppelten Vergesellschaftung von Frauen in modernen Gesellschaften. Mit der Verschiebung des Forschungsinteresses von den Arbeiterinnen auf Frauen, die als Genusgruppe in ein hierarchisches Verhältnis zur Genusgruppe der Männer gesetzt sind, treten nicht nur andere Formen von Benachteiligung und Ungleichheit in den Vordergrund („Geschlecht" gegenüber „Klasse"). Vielmehr werden die erkennbaren Dimensionen des Sozialen, die im Projekt theoretisch konzipiert werden, um die Erfahrungen lohnabhängiger Mütter als „besondere Form des Möglichen"[16] im Universum möglicher Konfigurationen der sozialwissenschaftlichen Analyse zugänglich zu machen, nun systematisch reflektiert. Zugespitzt gesprochen: Regina Becker-Schmidt hat diese Verschiebung selbst wesentlich mit befördert und dazu beigetragen, dass für die sich im Wissenschaftsfeld etablierende Frauenforschung an den Pro-

---

[15] Becker-Schmidt, Regina: Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung. Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Lilo Unterkircher/Ina Wagner (Hg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien 1987, S. 10-25; hier S. 14.

[16] Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum, symbolischer Raum. In: Ders.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt/M. 1998, S. 13-35; hier S. 14.

jektergebnissen weniger die Arbeiterfrauen, ihre Lebensbedingungen, Bewältigungsstrategien, ihre Widerständigkeit und ihr Eigensinn interessant waren, als die systematisierbaren Einsichten in die gesellschaftliche Strukturiertheit von Geschlechterverhältnissen in der Moderne. Der Gewinn, den Frauenforschung für ihre Formierung als wissenschaftliches Konzept, für die erweiterten Gegenstandsbestimmungen sozialwissenschaftlicher Analyse aus dieser Verschiebung gezogen hat, steht außer Frage. Paradoxerweise enthielten die Vorwürfe, die Regina Becker-Schmidt von Seiten frauenbewegter Wissenschaftlerinnen gemacht wurden – *Die haben immer gesagt: ‚Was gehen Dich die Arbeiterfrauen an, kümmere Dich erst mal um Dich selber'* – schon implizite Hinweise auf den Ertrag dieser Verschiebung. Bezogen sich diese Vorwürfe vordergründig auf einen unterstellten *Arbeiterismus* und Nähe zu den *SDS-Jungs,* auf *klassische(n) Marxismus* und *falsche Solidarität*, waren sie zugleich auch von der Auffassung getragen, dass alle (‚wir') Frauen gleichermaßen von dieser spezifischen Form von Unterdrückung betroffen seien und *wir uns* (d.h. die frauenbewegten Wissenschaftlerinnen) bei der Ursachenforschung auch gleich *selber angucken* können. Die produktiven, theoretisch-konzeptionellen Impulse des Gleichheitsfeminismus der 80er Jahre für eine gesellschaftstheoretische Bestimmung des Geschlechterverhältnisses verdeckten aber auch die unreflektierten Vor-Urteile gegenüber Arbeiterfrauen und über deren Nachrangigkeit bzw. Irrelevanz als Objekt sozialwissenschaftlicher Analysen, die bereits im Thema des DFG-Forschungsschwerpunktes anklangen und in den Vorwürfen der Frauenforscherinnen mitschwangen. Interessanterweise hat sich mit dem Dominantwerden des Differenzfeminismus in den 90er Jahren das Problem nur verschoben, nicht gelöst – das Herausarbeiten von Unterschieden zwischen Frauen, abhängig von sozialstruktureller Positionierung, Ethnie, Alter und anderen Faktoren hat auf neue Weise zu einer Rangfolge von Differenzen und differenten Gruppen als ‚relevant' für Frauen- und Geschlechterforschung geführt[17].

[17] Tendenziell reproduzierte sich dies auch im Rahmenthema des DFG-Schwerpunktes „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht. Zur Reproduktion und Veränderung von Geschlechterverhältnissen in Prozessen sozialen Wandels", der 1997 bei der DFG eingerichtet wurde. Allerdings wäre zu beachten, dass Ziel dieses Schwerpunktes war, empirisch zu untersuchen, ob die These vom ‚Verschwinden der Geschlechterdifferenz', die z.T. an beobachtbare Professionalisierungstendenzen weiblicher Erwerbsarbeit geknüpft wurde, gerechtfertigt ist.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren:

Zum einen hat Regina Becker-Schmidt mit ihrem Projekt einer mehrfach marginalisierten Gruppe – zumindest kurzfristig – eine eigene Stimme gegeben und ihre Erfahrungen und Lebensbedingungen als sozialwissenschaftlich relevant sichtbar gemacht. Auch nach Abschluss des Projektes haben Regina Becker-Schmidt und andere beteiligte Wissenschaftlerinnen in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit *geteamt*, Arbeiterfrauen in ihrem Bildungsurlaub auf der Grundlage ihrer Forschungsergebnisse Einsichten in Zusammenhänge von *‚Arbeit und Leben‘* vermittelt.

Zum anderen – und mit einer längerfristigen Wirksamkeit im wissenschaftlichen Feld – hat Regina Becker-Schmidt mit ihrem Projekt zum Leben von Arbeiterfrauen Standards der kritischen Sozialwissenschaft für empirische Forschungen beispielhaft praktiziert und um ‚gendersensible‘ Dimensionen erweitert: Neugier und Offenheit für einen *Lebenszusammenhang, den man nicht teilt,* Vorsicht bei der Interpretation in kritischer Reflektion der eigenen Ansprüche und Perspektiven auf die Welt sowie der eigenen Vor-Urteile, das Lernen über sich selbst, die Wahrnehmung eigener blinder Flecken, gebrochen durch das sich Einlassen auf fremde Lebenszusammenhänge. Ihre reichen Einsichten in das widersprüchliche Verhältnis von objektiven Strukturzusammenhängen und eigenwilliger Subjektivität, aus dem Impulse für Widerständigkeit und Veränderung erwachsen, haben wesentlichen Einfluss darauf gehabt, wie in der Frauen- und Geschlechterforschung „Geschlecht“ als mehrdimensionale Kategorie konzeptionell ausformuliert worden ist. Ein verstärktes Interesse von Frauenforscherinnen an den Lebenszusammenhängen von Frauen aus ‚unteren‘ Volksschichten (oder aktuell auch der VerliererInnen postfordistischen Gesellschaftsumbaus) hat ihr Projekt eher nicht bewirkt. Die Frage, weshalb dies so ist und weshalb Selbstreflexivität, das Arbeiten an den eigenen blinden Flecken und Vor-Urteilen, auch in der Frauen- und Geschlechterforschung bis heute nicht gerade zu den Selbstverständlichkeiten gehört, bleibt ein unerledigtes Problem.

Literatur

Becker-Schmidt, Regina: Lebenserfahrung und Fabrikarbeit: Psychosoziale Bedeutungsdimensionen industrieller Tätigkeit. In: Gert Schmidt/Hans-Joachim Braczyk/Jost von dem Knesebeck (Hg.): Materialien zur Industriesoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 24. Opladen 1982, S. 297-312.

Becker-Schmidt, Regina: Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Lilo Unterkircher/Ina Wagner (Hg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien 1987, S. 10-25.

Becker-Schmidt, Regina: Identitätslogik und Gewalt. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 24, 1989, S. 51-64.

Becker-Schmidt, Regina: Wenn Frauen erst einmal Frauen sein könnten... In: Maria Calloni/Josef Früchtl (Hg.): Wider den Zeitgeist. Frankfurt/M. 1991, S. 206-223.

Becker-Schmidt, Regina/Brandes-Erlhoff, Uta/Karrer, Marva/Knapp, Gudrun-Axeli/ Rumpf, Mechthild/ Schmidt, Beate: Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie. Bonn 1982.

Becker-Schmidt, Regina/Brandes-Erlhoff, Uta/Rumpf, Mechthild/Schmidt, Beate: Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen. Bonn 1983.

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli/Schmidt, Beate: Eines ist zuwenig – beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik. Bonn 1984.

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli: Arbeiterkinder gestern – Arbeiterkinder heute. Erziehungsansprüche und -probleme von Arbeiterinnen im intergenerativen Vergleich. Bonn 1985.

Becker-Schmidt, Regina/Bilden, Helga: Impulse für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung. In: Uwe Flick u.a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1991, S. 23-30.

Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum, symbolischer Raum. In: Ders.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt/M. 1998, S. 13-35.

Eckart, Christel/Jaerisch, Ursula/Kramer Helgard: Frauenarbeit in Familie und Fabrik. Eine Untersuchung von Bedingungen und Barrieren der Interessenwahrnehmung von Industriearbeiterinnen. Frankfurt/M., New York 1979.

Herzog, Marianne: Von der Hand in den Mund. Frauen im Akkord. Berlin 1976.

Jurczyk, Karin/Tatschmurat, Carmen/Ostner, Ilona: Leben und Arbeiten der Industriearbeiterinnen. Ein Stück Forschungsgeschichte. In: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DGS (Hg.): Frauenforschung. Beiträge zum 22. Soziologentag. Dortmund 1984, S. 43-52.

Mies, Maria: Methodische Postulate der Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 1, 1978, S. 41-63.

Schneider, Peter: Die Frauen bei Bosch. Kursbuch 21, September 1971, S. 83-109.

Sommerbauer, Jutta/Haidinger, Bettina: Über Geschlecht und die Verhältnisse. Interview mit Regina Becker-Schmidt. In: unique. Magazin der Uni Wien, Nr. 1/2002.

Weyrather, Irmgard: Die Frau am Fließband. Das Bild der Fabrikarbeiterin in der Sozialforschung 1870-1985. Frankfurt/M., New York 2003.